

„Vertraue auf den Herrn mit deinem ganzen Herzen und stütze dich nicht auf deinen Verstand!“, heißt es in Sprüche 3,5. Aber wie ist das Verhältnis zwischen Vertrauen und Verstand? Sind es wirklich Gegensätze oder gehört beides zusammen? Und wie bekommt man das im Glaubensalltag zusammen?

SIMON WECKER

GOTT VERTRAUEN – ODER SELBST DENKEN?

Wenn man sein bisheriges Leben in einer Grafik darstellen würde, dann würde mit Sicherheit ein interessanter Verlauf dabei herauskommen. Vielleicht würde sie dem Kurs einer hoch spekulativen Aktie gleichen, der immer wieder mal neue Höchstwerte ebenso wie drastische Abstürze aufzeigt. Genauso wäre es möglich, dass sie einer flachen Kurve gleicht, wie bei einem seichten Seegang, der in einem stetigen Auf und Ab seicht dahinplätschert.

In meinem Leben findet sich beides: Zeiten, die vor sich hin plätschern, und Zeiten großer Bewegung, im Positiven wie im Negativen. Wir alle erleben größere und kleinere Freuden. Interessanterweise machen wir uns in diesen Situationen selten Gedanken darüber, wie wir damit umgehen sollen. Wir erfreuen uns daran, ohne darüber nachzudenken, und blühen auf. Aber genauso ist unser Leben auch durchdrungen von manchem Übel. Diese Zeiten sind uns oft viel bewusster, und wir müssen einen Umgang damit finden. Manches haken wir schnell ab, weil wir die Gründe des Misserfolgs leicht durchschauen. Allzu oft stehen wir aber auch voller Unverständnis da und verstehen nicht, wieso so etwas passiert ist.

Wie gehen wir mit den schwierigen Situationen um?

Die unsichtbare Wirklichkeit Gottes im Blick

Ich glaube, dass diese Zeiten besonders wichtig sind, damit wir lernen, unseren Fokus von der sichtbaren auf die unsichtbare Wirklichkeit zu richten. In Sprüche 3,5 heißt es: „Vertraue auf den Herrn mit deinem ganzen Herzen und stütze dich nicht auf deinen Verstand!“ In den letzten Jahren durfte ich erleben und lernen, wie viel Wahrheit hierin zu finden ist, aber auch, dass es viele Missverständnisse gibt, die das Verhältnis von Vertrauen und Verstand betreffen.

Nicht selten wird Vertrauen gegen Verstand ausgespielt. Glauben und Denken erscheinen so wie Gegensätze. Doch diese Entgegensetzung ist weder logisch noch von der Erfahrung her nachvollziehbar. Denn beides ist aufeinander bezogen: Beide sind elementare Bestandteile des jeweils anderen. Denken können wir nur, weil wir auf Vorannahmen vertrauen und daraus bestimmte Schlüsse ziehen. Wenn wir denken, glauben wir zunächst bestimmte Voraussetzungen, die uns von unserer Erfahrung her als wahrscheinlich erscheinen oder die wir von anderen gelernt oder übernommen haben. Ebenso setzt Glauben Nachdenken voraus: Wir vertrauen auf etwas, von dem wir durch Nachdenken überzeugt sind.

Gottes Wort stellt nicht das Vertrauen dem Verstand entgegen, sondern fordert uns auf, mit unserem Verstand auf den Herrn zu vertrauen. Die Frage ist nicht, ob ich vertraue oder meinen Verstand benutze, sondern was die Grundlage von beidem ist. *Worauf* baue ich, nicht *womit* baue ich?!

Im Letzen müssen wir vertrauen

In den Siegen unseres Lebens sind wir stolz auf uns. In den Niederlagen fragen wir uns, was wir falsch gemacht haben oder warum Gott das zulässt. Wir sind wie ein Formel-1-Fahrer, der bei jedem Sieg von seinem eigenen Talent und seiner Leistung angetan ist und sich bei einer Niederlage dagegen fragt,

was nur mit seinem Auto los ist. Natürlich ist der Fahrer auf sein Team angewiesen, das ein gutes Auto baut. Erst danach ist die Frage relevant, ob der Fahrer dieses Auto mit Geschick ohne Fahrfehler ins Ziel bringt. Im Guten wie im Schlechten können wir unseren Beitrag leisten, aber letztendlich müssen wir darauf bauen und vertrauen, wie die Umstände sind. Ich kann fehlerlos fahren, und doch macht das Auto schlapp; ich kann das beste Auto haben und doch einen Fehler machen.

Auf Gott zu vertrauen bedeutet nicht, dass ich meinen Verstand nicht benutze, sondern dass ich darüber hinaus gehe und mir klarmache, dass mein Verstand in seiner Begrenztheit nur einen bestimmten Beitrag leistet. Er kann nicht das entscheidende Fundament meines Lebens sein, sondern ist wie ein Werkzeug, das seine Grenzen hat. Unser Verstand baut auf das Fundament auf, aber er kann es niemals selbst sein.

Von Josef lernen

Ein lebendiges Beispiel für diese Ausführung ist das Leben von Josef. Auch sein Leben war ein ständiges Auf und Ab. Vom Lieblingssohn zum gehassten Jungen, verloren in einem Brunnen. Anschließend als Sklave verkauft. Nach einiger Zeit ein erstaunlicher Aufstieg zum obersten Verwalter seines Besitzers. Aber dann geht es wieder bergab, nach Verleumdungen durch dessen Frau landet er im Gefängnis. Auch dort kommt er nach einiger Zeit wieder zu Verantwortung und wird über seine Mitgefangenen gesetzt. Als er eine Chance sieht, diesem Dasein zu entkommen, wird er jedoch zunächst wieder enttäuscht, weil sein möglicher Fürsprecher ihn vergisst. Erst nach zwei Jahren erinnert sich dieser, und Josef kommt nicht nur aus dem Gefängnis, sondern wird der zweitmächtigste Mann einer Weltmacht. In dieser Aufgabe handelt er nicht einfach nur sehr weise und gewissenhaft, sondern rettet hunderttausenden Menschen in einer siebenjährigen Hungersnot das Leben.

Das ist die Kurzfassung eines bewegten Lebens aus menschlicher

Perspektive. Für Josef selbst in den jeweiligen Situationen gewiss ein gewaltiges Auf und Ab der Gefühle. Aus Gottes Perspektive ein Wachstumsprozess, in dem Josef über Jahre in seinem Charakter und in seinen Fähigkeiten geformt wurde, um schließlich von Gott zum Segen gesetzt zu werden für viele Menschen. Josefs Verstand hat dieses Ziel mit Sicherheit nicht vorher begriffen, trotz seiner Träume.

Vertrauen und den Verstand gebrauchen

In Josefs Lebensgeschichte werden zwei wichtige Dinge deutlich. Erstens vertraute Josef auf Gott und nahm jede Situation mehr oder weniger schnell als von Gott gegeben an. Zweitens nutzte er in jeder Situation seinen Verstand, um zu lernen, darin nach Gottes Willen zu leben. Josef durfte mit Sicherheit erfahren, was es bedeutet, seine Anliegen vor Gott zu bringen und seinen Frieden zu erfahren, der den Verstand übersteigt. Er versuchte nicht, mit seinem Verstand die Stelle Gottes einzunehmen, um über seine Lage ein Urteil zu finden. Er vertraute, dass sein liebender Vater sein Leben in der Hand hielt.

Er verwarf aber auch seinen Verstand nicht, sondern gebrauchte ihn. Und das ließ ihn in seiner jeweiligen Lage innerlich wachsen. Gott selbst sichert uns für die schweren Momente, die er zulässt, zu, dass in ihnen sein Segen auf uns wartet, wenn wir uns darin formen lassen.

Die Stärkung des inneren Menschen ist nicht von den äußeren Umständen abhängig. Gottes Liebe und sein Interesse an uns gehen eben weiter. Er ebnet den Weg einer vertrauensvollen Seele in die Ewigkeit, nicht den eines wohlfühlenden Körpers für ein gutes irdisches Leben.

Von den Umständen unabhängiger werden

Auch in meinem Glaubensleben war es ein zentraler Punkt zu verstehen, dass mein innerer Mensch unabhängig von den äußeren

Gegebenheiten meines Lebens näher zu Gott kommen kann und somit weiter und tiefer die Versöhnung mit ihm erfahren soll. Das nennt die Bibel unsere Heiligung. Das ist der erklärte Wille unseres liebenden Gottes. Hier wartet die Verwirklichung unserer Hoffnung in Christus, eine Befriedung unseres Daseins. Es gibt keinen Reichtum und keine Befindlichkeit, die größer wäre. Bis dahin möchte mein Verstand Gott in Momenten des Unverständnisses infrage stellen, sich überheben und auf sich selbst bauen. Aber im Vertrauen auf Gott wird er immer wieder zur Ruhe geführt.

Wer auf seinen Verstand vertraut, der ist auch innerlich dem Auf und Ab des Lebens ausgeliefert. Er ist wie ein verdorrter Baum in der

Wüste. Wer aber mit seinem Verstand auf Gott vertraut, der ist wie ein Baum, der selbst in Trockenzeiten Frucht bringt, weil er ein tieferes Fundament hat. Und so wird er innerlich auch durch seinen Verstand für die Ewigkeit wachsen.

Darin durfte auch ich mittlerweile vielfach wachsen, in vielen Jahren des Wartens auf den richtigen Ehepartner, in schwerer Krankheit, in schmerzenden Verlusten, im persönlichen Scheitern, in vielfältigen Anfechtungen und in eigenen Unzulänglichkeiten und Fehlern. Ich verstehe nicht immer Gottes Wege, tue mich nicht immer leicht, sie anzunehmen, aber ich erkenne sein Wesen, seinen Willen und sein Wort immer mehr. Er schaut tiefer und weiter als ich. Er blickt in meine Seele und

in die Ewigkeit. Er liebt mich weise. Darauf will ich bauen.

Mein Leib ist ein Tempel des Heiligen Geistes (1Kor 6,19). Das Opfer Jesu am Kreuz ist vollkommen – er hat alles für mich vollbracht. Seine Gegenwart bestärkt meine Seele, egal, ob es draußen stürmt oder die Sonne scheint. Meine Identität wächst in Christus. Ich wünsche Ihnen diese Zuversicht in Ihrer jetzigen Situation. Vertrauen Sie auf den Herrn – auch mit Ihrem Verstand.



Simon Wecker ist Gemeindefereferent der EFG-Schweinfurt.

MEINUNG: Corona rückt Familienbild und Schulsystem zurecht

Ein Kommentar des fünffachen Vaters Heinrich Derksen. Er ist Direktor des Bibelseminars Bonn.

Jahrzehntelang haben wir versucht, unserer Gesellschaft zu erklären, wie wichtig Arbeit, Leistung und Erfolg sind und dass wir deswegen Kitas, Horts und Ganztagschulen brauchen. Zunächst sollten wir auch festhalten, dass wir sie wirklich brauchen und dankbar sind, dass es diese Einrichtungen mit dem gut geschulten Personal an Erziehern und Lehrern gibt.

Plötzlich sind wieder die Eltern gefragt

Dennoch wird uns in Zeiten von Corona bewusst, dass die Familie und die Eltern wichtiger sind. Die Schulen und Kitas sind zu! Wohin mit den Kindern? Plötzlich sind viele aufgeschmissen. Nicht nur, weil sie Beruf und Betreuung von Kindern nicht gewährleisten können, sondern auch, weil sie nicht wissen, was sie mit den Kindern den ganzen Tag machen sollen. Kann es sein, dass der Staat und die

Gesellschaft hier bereits versäumt haben, lange vor Corona die Familien und das Elternhaus zu stärken? Zunehmend wurden Stimmen laut, dass Erziehung und Bildung noch stärker vom Staat ausgehen sollen. Aber in Zeiten von Corona will keiner die Kinder erziehen und betreuen. Da sind plötzlich wieder die Eltern gefragt, und die sind vielfach überfordert! Jetzt werden Notprogramme gestrickt. Aber viele Eltern und teilweise die Kinder sind sich selbst überlassen.

Der Staat sollte aus dieser Krise lernen

Unser Grundgesetz schützt in Artikel 6 die Familie, indem es explizit sagt: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.“ Der Staat sollte aus dieser Krise lernen und mehr Geld und Ressourcen in eine gute Familienpolitik investieren. Eine gesunde Gesellschaft besteht aus gesunden Familien. Das haben Studien lange vor Corona bestätigt.

Die Schulpflicht lockern und Hausschulunterricht zulassen

Und außerdem: Warum hat sich der Staat bisher so vehement gegen Hausschulunterricht gewehrt? Statt proaktiv Alternativen aufzubauen und auszuprobieren, wurden Bußgelder und Strafen gegen Eltern verhängt, die ihre Kinder zu Hause unterrichtet haben. Schulpflicht ist wichtig, aber die Form ist nicht entscheidend, solange ein guter Unterricht und nachhaltige Bildung gewährt werden. Dafür gibt es beste Beispiele aus anderen Ländern. Ich bin nicht per se Befürworter des Hausunterrichts, aber ihn zu verbieten ist spätestens mit Corona vorbei. Jetzt sitzen die Kinder zu Hause, die Schulen sind zu, und die Eltern, aber auch die Lehrer sind überfordert. Die Länder und der Bund sollten hier dringend nachbessern. Sie sollten in die digitale Entwicklung der Schulen investieren und alternative Bildungsmöglichkeiten wie den Hausunterricht mit sinnvollen Strukturen erarbeiten. (idea)